

3.6 Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens

Roman Bleistein Der Christ und die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft

Probleme und
Aufgaben der Hotel-
und Gastgewerbe-
Seelsorge

im Zeitalter der Volks- und Massenkirche einfach überholt ist oder auf welche Weise das Friedensethos des Neuen Testaments heute übersetzt werden kann.

Wenn alles Menschenmögliche für den Frieden getan werden muß, so darf auch gefragt werden, ob es den Christen in aller Welt zusammen mit allen Menschen guten Willens nicht gelingen könnte, eine Institution (z. B. die UNO) mit so hoher moralischer Autorität auszurüsten, daß diese wenigstens in weiten Teilen der Welt gehört würde. Wem diese Aufgabe zu groß ist, der muß sich vom Neuen Testament sagen lassen, daß der Friede nicht nur Aufgabe, sondern auch Geschenk ist.

Gastfreundschaft ist für das Wirken der Kirche von solcher Bedeutung, daß Rolf Zerfaß von einer „Seelsorge als Gastfreundschaft“ sprechen konnte. Mit dem folgenden Beitrag soll nun gezeigt werden, wie sich auch in der kommerzialisierten Form des Pensions- und Gastgewerbes Grundzüge der christlichen Gastfreundschaft verwirklichen lassen und wie die Spannung zwischen dem christlichen „Dienen“ und dem notwendigen „Verdienen“ sinnvoll durchgehalten werden kann. Allerdings stellt dies der Sorge an den im Tourismus und Gastgewerbe beschäftigten Menschen wichtige Aufgaben, von denen einige abschließend beschrieben werden. red*

Der Dienst der Kirche gilt, wo immer er sich ereignet, dem Menschen in seinem Ganz-Sein und in seinem Heil-Sein; denn „Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“ (gloria dei vivens homo), wie Irenäus sagte. Doch die Kirche dient dem Menschen mit den ihr aufgrund ihrer Sendung eigenen Mitteln, Grundwerten und speziellen Zielvorstellungen. Dazu sagt Irenäus: „Das Leben des Menschen aber ist die Anschauung Gottes“ (vita autem hominis est visio dei)¹. Beide Aussagen des Irenäus benennen die Spannung, in der jede Seelsorge steht, die Spannung zwischen dem Heil des lebendigen Menschen und der Liebe des lebendigen Gottes, als der eigentlichen und endgültigen Erfüllung des Menschen.

Das Grundproblem der Pastoral gewinnt eine zusätzliche Schärfe bei der Frage, wie die Kirche ihren Dienst an dem Menschen zu begreifen und zu versehen habe,

* Siehe Diakonia 11 (1980) 293—305.

¹ Irenäus, Adversus haereses IV, 20, 7.

der im Hotel- und Gastgewerbe tätig ist; denn seine berufliche Situation hat schon von außen gesehen besondere Akzente, durch Mobilität und Leistungsanforderung². Auf diese Frage soll eine Antwort zu geben versucht werden, indem das Grundproblem, nämlich die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft, einer christlichen Lösung zugeführt wird (Teil 1). Aus dieser Lösung werden sich dann Konsequenzen für die Dienste der Gastgeber wie für die Dienste am Gastgeber folgern lassen (Teil 2). Konkretionen für die seelsorgliche Praxis schließen die Überlegungen ab (Teil 3).

1. Die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft als Grundproblem

Will man sich nicht in allzu kurzschlüssigen Imperativen der Pastoral wirkungslos verausgaben, wird man jeweils die tieferliegenden Probleme aufgreifen müssen. Vielleicht läßt sich aus einer tieferen Sicht der Problem-Wirklichkeit auch eine weitreichendere Motivation für den jeweiligen Beruf und den jeweiligen Dienst in einem Lebensstand und Gewerbe entnehmen. Deshalb kommen wir jetzt auf einem vermeintlichen Umweg zuerst zur Geschichte der Gastfreundschaft.

1.1 Geschichte der Gastfreundschaft

Die Gastfreundschaft zählt zu jenen Tugenden des Menschen, die sich bei allen Völkern zu allen Zeiten finden, selbst wenn sie sich nochmals in unterschiedlichen Ausprägungen verwirklichte. Auf frühen Rechtsstufen war die Gastfreundschaft begründet in der Erwartung einer garantierten Gegenseitigkeit: Man schützte den Fremden, um gegebenenfalls den gleichen Schutz zu erfahren. In den frühen Stammes- und Volksreligionen wird in der Gastfreundschaft eine Friedens- und Schutzgemeinschaft begründet. Bei den Griechen und Römern beschützte der Zeus Xenios den Gast; denn der Gast war heilig. Seine Gegenwart wurde im Gastmahl gleichsam gefeiert.

Das Christentum konnte nicht nur auf die Praxis einer großen Gastfreundschaft in der damaligen griechisch-römischen Welt zurückgreifen. Es fand vor allem im Zeugnis des Alten Testaments eindrucksvolle Beispiele der Gastfreundschaft. Sie zu verweigern oder zu verletzen galt als eine Schande (Job 31,32; Gen 19,5—7). Zur Gastfreundschaft gehörte die Fußwaschung, die Bewirtung, der Schutz des Gastes und die Begleitung beim Abschied. Solche Gastfreundschaft wurde geübt ohne Gebot und ohne Lohn und galt, durchwegs zumindest im Spätjudentum, jedem Fremden³.

² R. Svoboda, Hotel- und Gastgewerbeseelsorge, in: LthK² V (1960) 496—497; F. J. Fischer, Gastgewerbeseelsorge, in: Handbuch der Pastoraltheologie V, Freiburg 1972, 154.

³ H. Haag (Hrsg.), Bibellexikon (1956), 507—508 (Gastfreundschaft); J. Schreiner, Gastfreundschaft im Zeugnis der Bibel, in: Trierer

Im Neuen Testament spielt dann die Gastfreundschaft eine noch größere Rolle. Die Liebe offenbart sich in der Gastfreundschaft. Im Fremden selbst wird Jesus bewirtet (Mt 25,33), sie ist ein Dienst am Evangelium (3 Joh 8), Jesus selbst ist Gast (Lk 3,6; Joh 2,2; 12,2) und Gastherr, der seine Gäste verschwenderisch bewirtet (Mk 6,41 ff; Lk 12,37; Joh 13,1 ff)⁴. Die Urkirche aber, „die in der Fremde wohnt“, nimmt den Fremden auf und gibt Geleit „den Abbildern der wahren Liebe“ (Polykarp). Darin zeigt sich eine eher eschatologische Deutung, die Gastfreundschaft und Wiederkunft des Herrn verbindet. „Der Christ übt die Gastfreundschaft, weil er auf Erden Fremdling und Gast ist und keine bleibende Stätte hat“⁵.

Ein solches Ethos, das sich im christlichen Mittelalter zumal mit germanisch-heidnischen Traditionen verbinden konnte, prägte fortan die Gastfreundschaft. Sie wurde selbst dem Feind zuteil (Asyl). Sie umfaßte Obdach, Herd und Wasser (oft auch Speise) für drei Tage. Erst nach der Mahlzeit pflegte der Hausherr (Wirt) den Gast nach seinem Namen und nach seiner Herkunft zu befragen und ehrte den Scheidenden noch mit einem Gastgeschenk, mit einem Ring, einem Gürtel oder einem Messer. Die Gastfreundschaft begründete die Ehre eines mittelalterlichen Bürgerhauses. Sie war eine Tugend der Barmherzigkeit. Was Wunder, daß neben den Privathäusern vor allem die Klöster und Hospize sich in der Gastlichkeit hervortaten; denn wer auf Reise war, tat dies aus leiblicher oder geistlicher Not oder in höherem Auftrag: als Flüchtling, als Verfolgter, als Pilger, als Kreuzfahrer, als Prediger oder Bettelmönch.

Die Entwicklung
eines eigenen
Gastgewerbes

Für die Entwicklung eines eigenen Gastgewerbes sind dann drei Punkte in der Geschichte zu markieren⁶: 1. Die Kreuzzüge und Massenpilgerfahrten; denn sie brachten im 12.—13. Jahrhundert erstmals viele Menschen gleichzeitig auf den Weg. 2. Der regelmäßige Postverkehr; denn er ließ in Deutschland seit dem 15. Jahrhundert größere Gasthäuser an den Haltepunkten, an denen die Pferde gewechselt werden mußten, entstehen. Im 16. und 17. Jahrhundert kam es dann zu komfortableren Gasthöfen. 3. Als im 19. Jahrhundert der Fremden-

Theol. Zeitschrift 89 (1980) 50—60 sowie der oben angeführte Beitrag von R. Zerfaß. Dieser entfaltet — auch im Rückgriff auf Zeugnisse des AT und NT — die Gastfreundschaft als bemerkenswertes Prinzip der Seelsorge, „als rezeptive, freiraumschaffende, befristete Weise der Zuwendung zum Nächsten“.

⁴ E. Neuhäusler, Gastfreundschaft in der Schrift, in: LThK² IV (1960) 526 f.

⁵ A. Auer, Gastfreundschaft als christliche Tugend: ebd. 527 f.

⁶ Gastfreundschaft: Brockhaus Enzyklopädie VI (1968), 794 f; Gasthaus, Gasthof: ebd 797 f.

verkehr einsetzte, wurden große Gasthäuser und Hotels gegründet, die sich zugleich zu Mittelpunkten des gesellschaftlichen Lebens entwickelten. Am Ende der Geschichte steht 1850 die Gründung von Hotel- und Gaststättenorganisationen.

Während im Mittelalter die gewerblichen Gasthöfe in Konkurrenz zur unentgeltlichen Beherbergung und zu den Kloster- und Domschenken standen, hatte sich Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig und rundum die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft durchgesetzt. Um die Dimensionen, die im Laufe der Jahrhunderte die Tugend der Gastfreundschaft durchmessen hatte, zu ahnen, sei das Wort aus der Regula S. Benedicti „Kommt ein Gast, kommt Christus“ (Venit hospes, venit christus)⁷ mit der uns allen bekannten Gesinnung und Hektik eines Großhotels konfrontiert. Frage: Ist nun aufgrund der Gast-Industrie, der „Gastlichkeit von der Stange“, der Geist christlicher Gastfreundschaft gänzlich abhanden gekommen? Oder zeigt sich hier nur der sattsam bekannte Konflikt zwischen Geist und Geld an bislang unbeachteter Stelle? Dies ist das Grundproblem.

1.2 Der Konflikt

Das Problem wird fortan immer auf dem Hintergrund des Themas Pastoral behandelt. Der sich dabei andeutende Konflikt heißt: Hotel- und Gastgewerbe ist einerseits ein kultur- und religionsgeschichtlich begründeter, hochwertiger Dienst am Menschen, der auf einem schier grenzenlosen Vertrauen des Fremden aufruht und der darin immer noch (unbewußt) von seiner spirituellen Herkunft lebt; er ist andererseits gezwungen, für seinen Dienst Geld einzunehmen, einen angemessenen Preis zu fordern; denn auch der Gastwirt und das Personal in Hotels und Gaststätten wollen leben.

Dienen oder Verdienen?

Frage: Läßt sich die humane und christliche Wertschätzung des Gastes in einem Klima des Kommerzes, also des Geld-Verdienen-Müssens, durchhalten? Oder leidet diese Wert-Schätzung notwendigerweise Schaden, falls sie als Pflicht bzw. als Herausforderung überhaupt wahrgenommen wird? Um das Problem noch mehr zu verschärfen: Was hat in der konkreten Situation Vorrang: die geistig-geistliche Motivation oder die finanziell-ökonomische Motivation? Kurz: Was steht an erster Stelle des Tuns: das Dienen oder das Verdienen?

⁷ E. v. Severus bezeichnet die Regula S. Benedicti als „Grundbuch der mittelalterlichen Gastfreundschaft, des Herbergs- und Pilgerwesens“. In Kap. 53 heißt es: „Alle ankommenden Gäste sollen wie Christus aufgenommen werden, weil dieser selbst einst sprechen wird: Ich war ein Fremder und ihr habt mich aufgenommen ... Der Obere soll wegen der Gäste das reguläre Fasten brechen ... Der Aufnahme von Armen und Pilgern werde vor allem die größte Sorgfalt zugewandt; denn in ihnen wird Christus besonders aufgenommen“.

1.3 Lösung des Konflikts

Die Lösung des Konflikts deutet sich bereits in einer eher ökonomischen Erfahrung an. Der beste Dienst am Menschen ist zugleich der einträglichste. Dort, wo ein Mensch als Gast ernst genommen wird — und Gast-Sein ist immer eine menschlich-totale Rolle! — fühlt er sich wohl, wird er immer wieder gerne einkehren, um Unterkunft bitten, zu Tisch gehen. Denn der Mensch nimmt sensibel wahr, ob er nur in seiner Rolle als Konsument und als Geldausgeber respektiert oder ob er als dieser einmalige Mensch (im Gast) angenommen wird. Meint er, die finanziellen Erwartungen des Wirtes setzten sich über seine berechtigten Ansprüche und seine Selbstachtung hinweg, fühlt er sich gar unhöflich behandelt, wird er dieses Hotel, diesen Gasthof in Zukunft meiden. Sein Vertrauen wurde weidlich ausgenutzt. Es zahlen sich demnach Ausbeutung des Gastes und Unhöflichkeit gegenüber dem Gast auf die Dauer nicht aus.

Die gleiche Argumentation ließe sich auch von einem mehr spirituell-geistigen Ansatz aus führen: Dort, wo ein Mensch erfährt, daß in ihm der Mensch (im Gast) vom Gastgeber entdeckt wird (das kann nicht zuletzt aus der christlichen Tugend der Gastfreundschaft heraus geschehen), wird er die Gastfreundschaft durch erneute Einkehr, durch wiederholten Besuch, durch die Weiterempfehlung belohnen. Er fühlt sich (und sein Vertrauen) dort gut aufgehoben.

Daß beide Argumentationsketten sich in der Lösung des Konflikts treffen (einige nicht unwesentliche Zusätze werden noch zu machen sein!), beweist einmal mehr, daß das christliche Verhalten das menschliche Verhalten umfängt, trägt, neu motiviert (wobei es noch ein eigenes Problem ist, was primäre und was sekundäre Motivation ist: die gute Tat oder das Geld, d. h. was Zugabe beim Tun des Jeweilig-Anderen ist!).

Diese neue christliche Motivation wird — und das ist der genannte Zusatz — sich vor allem dort zeigen, wo in Grenzfällen (Behinderte, Kranke, menschliche Notsituationen) ein besonderes Engagement (meist in persönlicher Zuwendung) vonnöten ist, wo eine, eigentlich auch religiös begründete Atmosphäre spielerisch gelingen soll (etwa bei Festen, bei Familienfeiern, an Gedenktagen). Diese Lösung des Konflikts soll nun auf die verschiedenen Dienste übertragen werden.

Was unmittelbar einsichtig ist als Lösung des Konflikts: der Christ und die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft, soll nun auf die Dienste des Gastgebers und auf den Dienst am Gastgeber angewandt werden.

2. Die Anwendung der Lösung des Grundproblems

2.1 Die Dienste des Gastgebers

Die Konsequenz aus der Lösung des Konflikts für den Dienst des Gastgebers heißt: den Menschen entdecken — im Gast, in den Sachen, in der Ware, in der Routine, in der Alltäglichkeit, in den tausend kleinen Handreichungen. Woran wird dabei gedacht? Gewiß ist es möglich, im Tun des Einzelnen nicht tiefer zu schauen, nur die Oberfläche des Tuns wahrzunehmen. Es geht dann nur um ein geputztes Zimmer, um einen ordentlichen Empfang, um ein gutes Essen. Es ist aber auch möglich, den jeweiligen Empfänger des Dienstes im Blick zu haben, letztlich den Menschen (im Gast). Wie sehr wir Menschen dies würdigen, wird in den Eigenschaftsworten deutlich, mit denen wir den empfangenen Dienst besonders bewerten. Wir sprechen etwa von einem ansprechenden, warmen Zimmer und einem wohnlichen, anheimelnden Raum. (Geborgenheit ist eben mehr als Ordnung und Sauberkeit.) Wir sagen: die Rezeption ist freundlich und aufmerksam. (Eine vornehme Herzlichkeit ist eben mehr als Höflichkeit.) Wir sagen: das Mahl ist liebevoll zubereitet und angerichtet. (Ein Mahl wird auch mit den Augen genossen.) Diese Qualitätsmerkmale bringen jene menschlichen Bewertungen ins Spiel, in denen sich der Mensch im Gast betroffen, angesprochen und erfreut sieht.

Was in diesen differenzierenden Hinweisen ausgeführt wurde, kann man heute innerhalb des Gastgewerbes auch erlernen. Dort heißen diese Qualifikationen: Animation, Menschenführung, Gastpsychologie, Umgangsformen, Raumgestaltung, Blumenstecken, Ikebana usw.⁸ Eigentlich bestätigen die genannten Techniken, die den Gast gastlich anmuten wollen, nur das Gesagte: Der Gast soll sich als dieser einmalige Mensch — also weder als Nummer, noch als Geldgeber — einschätzen dürfen, er darf sich nicht als „Fremder“ (=„Feind“) fühlen, der in ein ihm unbekanntes, unbequemes Territorium eingebrochen ist. Gastfreundschaft würde dann nichts weniger und nichts mehr sein als jene persönliche Atmosphäre in einem Haus, das einen „persönlichen Stil“ hat, das ein „gastliches Haus“ ist.

Damit wird aber nur eine Eigenart des Christen überhaupt beschrieben; denn die Gastfreundschaft ist und bleibt auch heute noch eine christliche Tugend. Dies ist einerseits die Chance eines christlichen Gastgebers. Es ist zugleich sein Risiko; denn im Alltag, in der Routine kann die Gastfreundlichkeit ohne Aufsehen und ohne Klage lautlos abhanden kommen.

⁸ Fr. A. Wagner, Der Wunsch nach Ferienglück und die Leiden der Gastgeber: FAZ vom 15. 4. 1981, R 5.

2.2 Die Dienste am Gastgeber

Abstützung durch christliche Motivationen

Der Verschleiß der anspruchsvollen Motivation — der Mensch im Gast — wurde schon als Befürchtung geäußert. Nichts liegt mehr nahe, als daß eine solche Spiritualität im alltäglichen Kleinkampf stirbt. Infolgedessen ist es nötig, immer wieder sich der letzten Motive dieses einzigartigen Verhaltens bewußt zu werden.

Diese spezielle Motivation kann — um ein Beispiel zu nennen — im Rückgriff auf das Neue Testament gefunden werden: auf die Bewertung des Fremden (Mt 25,31—46), auf die Rolle des Gastes und den Wert des Gastmahls (Joh 13,1; Lk 12,35), auf die Bedeutung der Gastfreundschaft (Hebr 13,2), auf die Wirklichkeit des Nächsten (Lk 10,33 ff), auf jene Hochschätzung, die Jesus selbst den Kleinen und Unbeachteten entgegenbringt (Lk 10,34 f; 11,4 f; 14,12).

Mit einer solchen spirituellen Vertiefung kann es gelingen, die menschlich einzig angemessene („verdienstvolle“) Verhaltensweise durch eine christliche Motivation abzustützen. Je mehr sich der Gastgeber um eine solche Motivation für sein alltägliches Berufsleben bemüht, um so mehr wird für ihn und alle Mitarbeiter der Glaube im Hotel- und Gastgewerbe greifbar: er wird aktuell und er wird effizient. Glaube gewinnt eine einzigartige Wirklichkeit, weil seine Wirksamkeit erfahren wird. Auch dies ist wiederum eine Grunderfahrung des Christen: daß der gelebte Glaube das Leben trägt. In diesem Fall: daß der gelebte Glaube den Beruf trägt, daß er Begegnung ermöglicht, daß er zur Geselligkeit führt, daß er zur Gastfreundschaft immer wieder neu — allen Enttäuschungen und schlimmen Erfahrungen zum Trotz — ermutigt, daß er den Menschen im Gast entdecken läßt — um nicht zu sagen „den Geringsten unter allen Brüdern und Schwestern“ (Mt 25,40) oder anders: jenen anderen, der ebenso wie der Gastgeber selbst „nur Gast auf Erden ist und wandert ohne Ruh . . .“

Wie sehr solche Erfahrungen erfüllen, im eigentlichen Sinn des Wortes „Lohn“ sind, wird dadurch bestätigt, daß es in einer humanen Gesellschaft Dienste gibt und geben muß, die unbezahlbar sind, die im letzten Rest von selbstloser Gastfreundschaft getragen sind. Für diese Taten gibt es keinen Preis, sondern nur eine einstweilige Abfindung: Vielleicht ist dies das Lächeln eines Gastes, der frohe Blick eines Kindes, ein Händedruck, aber auch die Teilnahme eines Gastes an Leben und Geschick des Gastgebers (und seiner Familie). Auch da wird dann der Mensch im Gastgeber entdeckt — jenseits aller fixierten Rollen. Das sind dann gewiß seltene und

zugleich große Augenblicke. In ihnen wird vermutlich etwas von diesem „venit hospes, venit Christus“ (anonym) erlebbar.

3. Konkretionen für die Praxis

Was als Dienst eher theoretisch entfaltet wurde, soll nun in einem dritten Gedankengang in die Praxis übertragen werden. Darin geht es weithin um die Aufzählung bereits bewährter Modelle⁹, die bereits publiziert wurden bzw. für deren Mitteilung der Dank den Praktikern gilt¹⁰.

3.1 Hotelfachschule

Eine erste Begegnung — zumal mit führenden Personen im Hotel- und Gastgewerbe — bietet sich in der Hotelfachschule an. Dort sollte sowohl im Religionsunterricht wie bei Einkehrtagen das Problem „Der Christ und die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft“ thematisiert werden und von da aus zu einem in alltägliches Leben integrierten Glaubensvollzug geführt werden. Gerade das Thema: Gast, Gastmahl, Gastfreundlichkeit sollte dort in seiner psychologischen, anthropologischen und theologischen Relevanz behandelt werden.

Primär wird diese Aufgabe den Geistlichen zufallen, in deren Pfarrgebiet entsprechende Schulen und Fortbildungsinstitute liegen.

3.2 Besitzer der Hotels, Gasthöfe, Pensionen

Für die Manager und Besitzer der Hotels wäre es nötig, sie immer wieder zu religiösen Besinnungstagen und Begegnungen einzuladen, die auch unter dem genannten Thema „Gastfreundschaft“ oder auch unter anderen aktuellen Themen stehen. So wird in der Diözese Eichstätt seit Jahren ein „Besinnungstag für Gastwirtinnen und Gastwirte und deren Ehegatten“ durchgeführt. 1981 steht der Besinnungstag unter dem Thema „Ehe und Familie aus der Sicht des Gastwirts“. Dieser Tag — er dauert von 9 bis 16 Uhr — wird gut besucht, vor allem von den Gastwirten aus ländlichen Gegenden. So bietet die Diözese Würzburg seit Jahren Fortbildungstage für Christen an, die im Sektor Tourismus tätig sind. Inzwischen wurden diese Besinnungstage für alle Christen geöffnet. Daneben werden von der Abteilung Frauenseelsorge „Tage für Frauen“ durchgeführt, die Inhaberinnen von kleinen Pensionen oder Veranstalter von „Ferien auf dem Bauernhof“ ansprechen sollen. So lädt der Pfarrer von Baiersbronn/Schwarzwald immer wieder die Pensionsinhaber ein, um etwa nach einem Sonntagsgottesdienst Probleme ihrer Pensionen zu behandeln. Er bietet eben-

⁹ R. Svoboda, *Bei Gott zu Gast*, Freiburg 1958; *ders.*, *Der moderne Fremdenverkehr als seelsorgliches Problem*, Freiburg 1958; *Anregungen zur Seelsorge im Hotel- und Gastgewerbe*, hrsg. von H. P. Schönig SAC, Augsburg 1979.

¹⁰ Für Anregungen danke ich Direktor B. Lutz (Würzburg), Pfarrer Br. Bischof (Baiersbronn). Vgl. auch die Arbeitsmappe für den Pfarrgemeinderat „Urlaub und Tourismus“, hrsg. vom Arbeitskreis „Tourismus“ des Österreichischen Pastoralinstituts, Wien 1977, ergänzt 1980, insbes. Nr. 3.

so Fortbildungsabende für diese Pensionsinhaberinnen an, etwa über Raumgestaltung, Etikette, Blumensteken usw. Dadurch hat er auch die Möglichkeit, auf die weithin unerwünschten Nebenwirkungen dieser Pensionsangebote auf das Familienleben hinzuweisen.

Endlich wäre es in dieser Hinsicht sinnvoll, die Kontakte zu den entsprechenden Gaststätten- und Hotelgewerbeverbänden zu nützen, ihre Tagungen zu besuchen, Beiträge bei Diskussionen zu liefern. Wie die Erfahrung zeigt, wird dieses Engagement der Kirche mit Aufmerksamkeit und Dank begrüßt. Auf diese Weise ist man im Lebensfeld der Hotel-Chefs und Manager präsent. Man kann persönliche Kontakte knüpfen, die auch für weitere Begegnungen wichtig sind.

3.3 Personal im Hotel- und Gastgewerbe

Nach Auskunft eines Pfarrers haben Mitarbeiter im Hotel- und Gastgewerbe „immer noch einen schlechten Ruf“. Sie werden als nicht seriös eingeschätzt. Was bedeutet es in diesem Zusammenhang, wenn der Pfarrer des Ortes diese Menschen aus ihrer wirklichen oder eingebildeten Isolation befreit, indem er mit ihnen (persönlich oder durch andere Personen) Kontakt hält, indem er mit ihnen zuweilen zu Mittag ißt. Ebenso erfuhr ich, daß gerade Jugendliche im Hotel- und Gastgewerbe oft nichts mit ihrer freien Zeit anfangen können (zumal wenn es ihre erste Stelle ist; der Feierabend ab 21 Uhr und der freie Tag!). Hier wäre zu empfehlen, Anlaufpunkte für sie zu schaffen, damit sie sich zwanglos treffen oder auch kleine Feste feiern können. Piccoloclubs sind in dieser Hinsicht vorbildlich, aber zwei Schwalben machen leider noch keinen Sommer. (Piccoloclubs gibt es in München und Augsburg.)

Dieser Kontakt kann durch Zeitschriften — Weltbild, Ferien-Journal, Junge Zeit, Frau und Mutter u. a. — vertieft werden. Er kann auch durch die Sorge um die Familie des Kochs oder einer Kellnerin einen besonderen Akzent erhalten. Erst aufgrund dieser Kommunikation wird es möglich sein, zu weitergehenden Gesprächen, zu einem Einkehrtag oder zu einem eigenen Gottesdienst einzuladen. Dann und dort wäre es auch möglich, in entsprechender Sprache über die christliche und menschliche Problematik (im Sinn des Themas) zu reden.

3.4 Ausländisches Personal

Eine spezielle Aufgabe stellen die ausländischen Mitarbeiter im Hotel- und Gastgewerbe dar. Für die hier vorhandenen Probleme sollten die Ausländerseelsorger noch mehr sensibilisiert werden. In Kooperation mit ihnen könnte der ortsansässige Geistliche weitere Begegnungen ermöglichen, Angebote machen.

3.5 Auszubildende

Auf den Piccoloclub¹¹ wurde bereits hingewiesen. Er sei im Zusammenhang mit den Auszubildenden noch einmal eigens genannt.

Das erste Begegnungsfeld mit den Auszubildenden stellt eigentlich der Religionsunterricht in der Berufsschule dar. Durch ihn kann man dann auch Kontakte zu Clubs oder Heimen herstellen. Frage: Inwieweit hat die kirchliche Jugendarbeit diese jungen Menschen, als Menschen ihrer besonderen Sorge, bereits entdeckt? Oder sind sie keine „Randgruppe“?

Soweit einige Hinweise zur Konkretion in der Praxis.

Die Lösung der Grundproblematik „Der Christ und die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft“ setzt sich in verschiedene Aktivitäten um: einmal in die Reflexion über Chancen und Risiken der Berufe im Hotel- und Gastgewerbe (eine Reflexion, die ein gewisses geistiges Niveau voraussetzt), zum anderen aber in Formen der Begegnung, in der die Mitarbeiter im Hotel- und Gastgewerbe selbst erleben, daß der Mensch im Koch, der Mensch im Zimmermädchen und der Mensch im Portier zuerst und vor allem anderen wichtig ist.

Aus diesen Erfahrungen — wie ersichtlich ganz unterschiedlicher Art — kann die Einsicht in die Lebensdeutung und Lebensbedeutung des christlichen Glaubens wachsen. Daraus wird sich nicht nur die oft schwere Arbeit erleichtern lassen, sondern es wird auch möglich sein, jene Mitarbeiter im Hotel- und Gastgewerbe als Mitarbeiter in der Tourismuspastoral selbst zu gewinnen. Je mehr sie Glaube und Kirche als lebensnah (nahe ihrem eigenen Leben!) erfahren haben, um so mehr können sie diesen Glauben in ihrer oft sehr eigenartigen Welt bezeugen und um so eher lassen sie sich auch für Dienste im Sinne der Kirche — am Gast, am Touristen, am Fremden — gewinnen. Aber dies wäre bereits ein weiteres Thema.

¹¹ E. Bickhofs, Die Arbeit mit jungen Hotel- und Gaststättenbeschäftigten aus sozialpädagogischer Sicht, in: Anregungen zur Seelsorge ... a.a.O. 36—39.